

von  
Silke Schwarz

Die Autorin promoviert an der Freien Universität Berlin zum Thema »Eine kritische und kultursensible Sicht auf das Mainstreaming von Gender in einem Katastrophenkontext«.

## Gendergerechtigkeit

### Was ist das eigentlich?

**Gendermainstreaming-Programme im Rahmen der Wiederaufbauhilfe nach Katastrophen entfachen Aushandlungen unterschiedlicher Gerechtigkeitsempfindungen. Wer soll wie unterstützt werden? Was wird als gerecht empfunden und wie kann das unterstützt werden?**

Indonesien kann auf eine lange Geschichte feministischen Engagements zurückblicken, denn bereits 1910 entstanden die ersten Frauenorganisationen. Während der holländischen Kolonialzeit war die Frauenbewegung in erster Linie Teil des nationalen Unabhängigkeitskampfes, zugleich setzten sich Aktivistinnen gegen Polygamie und für den Zugang zu Bildung für Frauen ein. Innerhalb Suhartos autoritärer Politik der Neuen Ordnung sprechen kritische Stimmen von einer politischen Entmündigung der Frau. Seit den 1990er Jahren finden feministische Forderungen wieder zunehmend Gehör und nach dem Sturz Suhartos 1998 entwickelten sich das Empowerment von Frauen und die Stärkung der Zivilgesellschaft zum Hauptfokus der Frauenbewegung.

Wenngleich die internationale Frauenrechtskonvention, kurz CEDAW, bereits im Jahr 1984 ratifiziert wurde, bleibt deren Umsetzung mangelhaft. Aufgrund dessen nehmen NGOs eine wichtige Rolle in der Förderung von Frauenbelangen ein. Islamische feministische Vereinigungen wie beispielsweise Aisyiyah, der Frauenzweig der Massenorganisation Muhammadiyah, leisten ebenso einen wichtigen Beitrag zur Geschlechtergleichstellung.

Die Einrichtung des Ministeriums für die Angelegenheiten von Frauen im Jahre 1975, das 1999 in

Karikatur: Yayak



das Ministerium für das Empowerment von Frauen umbenannt wurde, soll die politisch und gesellschaftlich bedingte Benachteiligung von Frauen von staatlicher Seite abbauen. Das Ministerium wurde aufgrund von internationalem Druck eingerichtet und fokussiert hauptsächlich das Empowerment von Frauen in ländlichen Gebieten. Die Arbeit war eingebettet in den damals prominenten Women in Development-Ansatz. Programme lagen hauptsächlich im Bereich der Bildungsangebote und Einkommenschaffenden Maßnahmen. Im Jahr 2000 wurde Gendermainstreaming auf politischer Ebene gesetzlich in der indonesischen Entwicklungsarbeit verankert, was zu der Frauenförderung in den von dem Human Development Index (HDI) erfassten Bereichen Bildung, Gesundheit und Wirtschaft führte.

Zwischen westlichen und indonesischen Gleichstellungsbewegungen bestehen wesentliche Unterschiede. Der Begriff Feminismus wird durch seine Assoziation mit dem Westen in Indonesien kontrovers diskutiert. Im Westen sei Feminismus ein Kampf gegen Männer, in Indonesien soll es aber eine Bewegung gemeinsam mit Männern sein. Die Betonung liegt dabei auf der Kooperation mit Männern, im Gegensatz zu der offenen Konfrontation gegenüber Männern im Westen. Indonesische Feministinnen präsentieren sich in der Öffentlichkeit tendenziell entsprechend dem Ideal der Mutter und Hausfrau und stellen den Mann in den Vordergrund. Laut Einschätzung der NGO Watch Indonesia! war die Peking-Konferenz im Jahr 1995 für das Selbstverständnis indonesischer Frauenbewegungen zentral: Die Idee der Emanzipation im Sinne einer Trennung von Mann und Familie sei in Indonesien nie auf Gegenliebe gestoßen. Erst das inkludierende Konzept »Gender« oder »Gendergerechtigkeit« stieß auf Akzeptanz.

### Das Mainstreaming von Gender »on the ground«

Seit Anfang der 1990er Jahre soll Gendermainstreaming innerhalb der Katastrophenforschung ausdrücklich mit einbezogen werden. Das Anliegen von Gendermainstreaming im Katastrophenkontext ist einerseits das Sichtbarmachen von unterschiedlichen Katastrophenauswirkungen auf Männer und Frauen und andererseits das Abdämpfen möglicher künftiger negativer Katastrophenauswirkungen für beide Geschlechter. Verwirklicht werden soll letzteres in Form von sozialem Wandel hin zu gerechteren Lebensformen. Angestrebt wird eine sogenannte Gendergerechtigkeit, ein Zustand, in dem unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse der Geschlechter anerkannt werden und gleichgestellte Machtverhältnisse und Verantwortungsbereiche bestehen.





Frauen nehmen eine aktive Rolle in der Dorfgemeinschaft ein  
Foto: Kristina Grossmann

Wenngleich dieses Ziel in dieser theoretischen Ausführung eindeutig erscheint, bleibt die Frage, in welche Richtung genau die Veränderung verlaufen soll. Die Debatte um Entwicklungsrichtungen beziehungsweise Gerechtigkeitsvorstellungen ist sowohl im Katastrophenmanagement beziehungsweise der Entwicklungsarbeit als auch beim Gendermainstreaming zentral. Das, was subjektiv als gerecht oder erstrebenswert empfunden wird, kann recht unterschiedlich, zum Teil sogar widersprüchlich sein. Sollen Männer und Frauen zunehmend gleiche Positionen in der Dorfpolitik besetzen? Sollen im Einklang mit bestimmten islamischen Verständnisweisen Frauen vor allem in ihrer reproduktiven Funktion gestärkt werden? Sollen Männer vor allem in ihrer Funktion als Familienernährer unterstützt werden? Um diese Fragen zu beantworten untersuchte ich das Mainstreaming von Gender nach der Erdbebenkatastrophe, die sich 2006 in den Regionen Yogyakarta und Zentraljava ereignete.

### Zwischen den Polen Komplementarität und Egalität

In dem von mir besuchten Dorf fanden in erster Linie Aufklärungsveranstaltungen über Gender und häusliche Gewalt statt, und es wurden Kleinkredite an Frauen vergeben. Als ich nach Beendigung des Programms in das Dorf kam, sind sich fast alle Befragten auf der Ebene eines Minimalkonsenses darüber einig, was sie als wünschenswert und gerecht bezüglich Geschlechterbeziehungen empfinden. Sie for-

mulieren eine Idealvorstellung von gendergerechten Beziehungen, die sich als ein »respektvoller Umgang miteinander« umschreiben lässt: »Es geht darum, sich als Ehefrau und Ehemann gegenseitig zu respektieren (*menghormati*) und wertzuschätzen (*menghargai*)«, erklärt eine Dorfbewohnerin.

Unter dem gemeinsamen Dach dieser Idealvorstellung können unterschiedliche normative Orientierungen gefasst werden. Einige Männer und Frauen plädieren für eher klar getrennte Zuständigkeitsbereiche, was ich als komplementäre Orientierung bezeichne. Es ist wichtig zu berücksichtigen, dass die klar abgrenzbaren Rollen als etwas Gleichwertiges beurteilt werden. Mann und Frau sollen sich ergänzen, die Mängel des anderen ausgleichen und sich gegenseitig bei Problemlösungen stärken. Ein Dorfbewohner beschreibt dieses Ideal wie folgt: »Wir sind bereits als Pendants vorherbestimmt, nicht wahr? [...] Der Mensch wird im Verhältnis stehend (*berhubungan*) erschaffen, damit er stärker ist, wenn er mit Problemen des Lebens konfrontiert wird.«

Andere wiederum beschreiben eine eher egalitäre Rollenverteilung als erstrebenswert. Sie weisen Männern und Frauen keine biologisch festgeschriebenen Rollen zu. Im familiären Bereich bedeutet das beispielsweise, dass sich sowohl Männer als auch Frauen am Haushalt und der Kindererziehung beteiligen beziehungsweise beide Geschlechter eine produktive Rolle einnehmen.

Unterschiedliche Pflichten bei der Alltagsbewältigung können beispielsweise mit einem schwächeren, teils explizit femininen Körperbau begründet werden. Dem körperlich Schwächeren eine physisch



Männer sollen  
sich auch  
im Haushalt  
betätigen  
Foto: Kristina  
Grossmann



anstrengende Arbeit abzunehmen wird als Respektausdruck gewertet. Eine politische Führerschaft von Frauen und Männern wird im egalitären normativen Rahmenwerk gleichermaßen gutgeheißen.

Die Bezugnahme auf das gemeinsame normative Dach der respektvollen Zusammenarbeit stellt meines Erachtens den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen den unterschiedlichen Positionen von Egalität und Komplementarität her. Bestimmte Werte, Haltungen und Diskurse haben hierbei eine verbindende Funktion zwischen den normativen Rahmenwerken. Sowohl BefürworterInnen der Egalität als auch der Komplementarität nehmen hierauf Bezug. In beiden Fällen wird ein Erkennen und Akzeptieren des Gegenübers mit seinen oder ihren Mängeln angestrebt, wobei die Gleichwertigkeit in der – wie auch immer bedingten – Unterschiedlichkeit betont wird. Gendergerechtigkeit (*keadilan gender*) wird mit Harmonie und Einklang (*kerukunan, kebersamaan*) gleichgesetzt.

### Rollenmodelle aus Legenden

Bei ihrer Aufklärungsarbeit unter den DorfbewohnerInnen erleichtert es AktivistInnen, Beispiele aus der indonesischen Geschichte zu nutzen, um der Dorfgemeinde die Idee von Gender beziehungsweise von Gendergerechtigkeit nahe zu bringen. Auf Java beruft man sich beispielsweise auf die weise Königin Dewi Sima. Emanzipatorische Elemente aus dem *wayang kulit*, dem Schattenspiel, das als ein Teil der javanischen Kultur gilt, werden dazu benutzt, um

patriarchale, kulturelle Symboliken auszuhebeln. Im *wayang kulit* findet unter anderem eine Wertschätzung und egalitäre Behandlung von Frauen statt, wie das beispielsweise die Figur der Sri Kandi veranschaulicht. Mit Hilfe dieser Leitbilder für Egalität aus der eigenen Landesgeschichte und aus Legenden wie dem *wayang kulit* werden Vorstellungen von Egalität zugänglicher gemacht. Man benutzt diese Beispiele, um Frauen aufzuzeigen, dass es gerade aufgrund ihrer Verantwortung als Mutter, als Ehefrau und als Unterstützerin des Mannes erforderlich sei, eine aktive Rolle in der Öffentlichkeit einzunehmen – eine Rhetorik, die sich gut in die unter Suharto propagierte Staatsideologie fügt. Auch die Idee der Menschen- bzw. Frauenrechte sei mit Demokratisierungsansätzen seit der Reformära und mit islamischen Diskursen gut vereinbar, so AktivistInnen.

### Förderung von ungleichen Machtbeziehungen?

Auf Java wird der Fokus auf eine gemeinsame Einheit gelegt, wie auf die Familie und die Dorfeinheit. Möglicherweise ist das Vorgehen der AktivistInnen und die Betonung des respektvollen Umgangs statt des vehementen Beharrens auf Frauenrechten eine Strategie, die weniger Widerstand erzeugt. Die Bezugnahme auf konsensfähige Wertigkeiten schafft Akzeptanz und ermöglicht ein effektiveres Vorgehen, auch im Bereich des Gendermainstreamings. Das stete Neuaushandeln erscheint dabei zentral. Neues wird mit Altem vermischt. Meines Erachtens sind die lokalspezifischen Symboliken derart flexibel und dehnbar, dass sie teils widersprüchliche Gerechtigkeitsvorstellungen fassen können und zumindest nach außen hin der Schein der Harmonie und Einklang gewahrt werden kann.

Aus einer machtkritischen Perspektive muss allerdings auch stets die Frage danach gestellt werden, inwieweit durch eine Komplementaritätsrhetorik möglicherweise ungleiche Machtbeziehungen begünstigt werden können. Einige BefürworterInnen von Komplementarität scheinen zum Beispiel ungleiche Ressourcenverteilungen weniger kritisch zu diskutieren, sondern idealisieren bzw. bewerten Andersartigkeit vielmehr positiv. Das kann besonders dann problematisch werden, wenn Frauen aus der Dorfpolitik beziehungsweise aus Führungspositionen aufgrund ihres Geschlechts ausgeschlossen werden.